

Warwick Powell: US-Kriege gegen Iran und Russland stärken China

Warwick Powell ist außerordentlicher Professor an der Queensland University of Technology und Senior Fellow am Teihe Institute. Powell erörtert, wie die Kriege der USA/des Westens gegen den Iran und Russland Asien beeinflussen. Warwick Powells Substack: <https://warwickpowell.substack.com/> Thermoconomics in a Time of Monsters: <https://www.amazon.co.uk/Thermoconomics-Time-Monsters-International-Geopolitical-ebook/dp/B0GRGQ9BMQ> Folgen Sie Warwick Powells Substack: <https://warwickpowell.substack.com/> Folgen Sie Prof. Glenn Diesen: Substack: <https://glennDiesen.substack.com/> X/Twitter: https://x.com/Glenn_Diesen Patreon: <https://www.patreon.com/glennDiesen> Unterstützen Sie die Forschung von Prof. Glenn Diesen: PayPal: <https://www.paypal.com/paypalme/glennDiesen> Buy me a Coffee: buymeacoffee.com/gdieseng Go Fund Me: <https://gofund.me/09ea012f> Bücher von Prof. Glenn Diesen: <https://www.amazon.com/stores/author/B09FPQ4MDL>

#Glenn

Vielen Dank.

#Glenn

Der Krieg im Iran scheint sich wieder zu verschärfen, und die meiste Aufmerksamkeit richtet sich darauf, wie er den Nahen Osten verändert und welche Auswirkungen er auf den Westen hat. Aber wie sehen Sie den Einfluss auf Ostasien?

#Warwick Powell

Nun, es beeinflusst Ostasien auf eine Weise, die, wie ich finde, eher langfristig und strukturell ist. Der Einfluss auf den Ölfluss wirkt sich natürlich sofort aus – besonders auf die Volkswirtschaften in Südostasien, aber auch auf Länder wie Australien, die zunehmend, ja geradezu stark, von Rohöl aus dem Nahen Osten und den daraus hergestellten Treibstoffen abhängig sind. Die regionalen Volkswirtschaften – man könnte sie fast einzeln durchgehen – sind im Großen und Ganzen deutlich von der Einschränkung der Ölströme betroffen gewesen und mussten sich anpassen. Sie haben das auf verschiedene Weise getan. Eine davon ist natürlich, sich an Russland und Indonesien zu wenden. Malaysia hat das getan, und auch Japan – insbesondere im Zusammenhang mit der Sicherung seiner Position im Sakhalin-2-Projekt.

Der Vorteil dabei ist natürlich, dass das Öl aus dem Ural eine ähnliche chemische Zusammensetzung und Art hat wie das Öl aus dem Nahen Osten. Dieses eignet sich besonders gut für die Herstellung

von Produkten wie Diesel, der die Grundlage der meisten modernen Industrieökonomien bildet. Singapur hat offiziell abgelehnt, Öl aus Russland zu beziehen, und musste daher einen anderen Weg finden. Ich denke also, wir sehen bereits erste Auswirkungen auf die regionalen Märkte für Öl und flüssige Brennstoffe. Der zweite Punkt betrifft die Märkte für Öl, Düngemittel und Petrochemie, die ohnehin schon verschiedene Branchen in der Region durcheinanderbringen. Der japanische Naphtha-Markt und die davon abhängigen Industrien stehen bereits unter erheblichem Druck. Diese Unternehmen sind jetzt gezwungen, sich an Lieferanten in China zu wenden, um alternative Bezugsquellen zu finden.

Ich denke, eines der langfristigeren Probleme, Glenn, ist, dass solche Energieschocks nicht einfach irgendwann aufhören und dann alles wieder so ist wie vorher. Die möglichen Folgen sind, glaube ich, vielfältig. Erstens sehen wir schon jetzt auf Verbraucherebene ein deutlich gestiegenes Interesse an elektrifizierter Mobilität – also an Elektrofahrzeugen aus China, um es klar zu sagen. Die chinesischen Exporte von E-Autos nach Südostasien und auch nach Australien selbst sind in den letzten hundert Tagen stark gestiegen. Außerdem beobachten wir ein wachsendes Interesse an einer ganzen Reihe von Energietechnologien, die Ländern helfen können, sich künftig weniger solchen Risiken auszusetzen. Und genau das führt uns zum Kern des Themas: zur Energiesouveränität. Und chinesische saubere Energietechnologien spielen dabei eine zentrale Rolle.

Also, ich denke, dass diese Energie-, Petrochemie- und Düngemittelfragen natürlich enorme Auswirkungen haben – sowohl kurzfristig als auch langfristig. Die andere Dimension, Glenn, ist, wie man wohl sagen würde, die militärische oder sicherheitspolitische, also die eng gefasste Verteidigungsdimension. Und inzwischen ist ziemlich klar, dass die Vorwärtsprojektion der Vereinigten Staaten – also die weltweite Struktur ihrer militärischen Präsenz, die auf einem Netz von Stützpunkten in verbündeten Ländern beruht – so eigentlich nicht mehr haltbar ist. Wir haben ja gesehen, dass viele dieser Basen zerstört wurden oder so stark beschädigt sind, vor allem im Persischen Golf, dass die Amerikaner sich zurückziehen mussten. Ob sie dorthin zurückkehren, um die Basen zu reparieren, oder ob sie dort überhaupt wieder willkommen sind, das wird, denke ich, ein weiteres Thema sein, zu dem wir zurückkehren müssen – wenn sich der Staub irgendwann gelegt hat, hoffentlich eher früher als später.

Die Unfähigkeit der Vereinigten Staaten, diese Stützpunkte zu verteidigen, hat tatsächlich Schockwellen durch Südost- und Ostasien geschickt. Denn die gesamte Sicherheitsarchitektur der USA – also die sogenannte Abschreckungshaltung in Asien, die amerikanische Überlegenheit oder Hegemonie in der Region – beruht auf einem Netzwerk amerikanischer Militärbasen entlang der sogenannten Ersten Inselkette. Diese reicht von Japan bis zu den Philippinen. Wenn diese Stützpunkte also nicht mehr zu verteidigen sind oder es nicht mehr möglich ist, ihre Verteidigung aufrechtzuerhalten, dann gerät das gesamte Sicherheitsgefüge der Region ins Wanken. Zusammen mit Chinas ausgebauter militärischer Präsenz und seinen Fähigkeiten, die auf rund vierzig Jahren

Modernisierung beruhen, sorgt das wirklich für Unruhe in der Region. Strategische Denker, Verteidigungsanalysten und andere Fachleute müssen nun fast alles überdenken, was sie sozusagen in der Ausbildung gelernt haben.

#Glenn

Also, es ist interessant, was Sie über diese Stützpunkte in den Golfstaaten gesagt haben. Ich würde das nämlich mit einem größeren Phänomen verbinden. Nach dem Kalten Krieg, wie wir wissen, verfolgten die Vereinigten Staaten einen sehr hegemonialen Ansatz in der internationalen Sicherheitspolitik – das war fest in ihrer Sicherheitsstrategie verankert. Die Idee war, dass die USA im Grunde jeden Winkel des Planeten dominieren würden, und dass genau das die Quelle von Frieden und Sicherheit sein sollte. Es gibt ja keine Rivalität zwischen Großmächten, wenn nur die USA überall das letzte Wort haben. Nun, das hat in den neunziger Jahren, als die USA tatsächlich dominierten, bis zu einem gewissen Grad funktioniert. Aber der entscheidende Punkt ist: Jetzt, da die Welt offensichtlich immer multipolarer wird – vor allem durch den Aufstieg Chinas, das diese Entwicklung anführt – muss sich die US-Politik an die Realität anpassen.

Man kann doch nicht so tun, als wäre die Welt nicht multipolar und als wäre die USA immer noch die alleinige Supermacht. Was passiert denn, wenn die Vereinigten Staaten versuchen, überall gleichzeitig präsent zu sein? Wenn sie alles gleichzeitig priorisieren wollen, dann priorisieren sie im Grunde gar nichts. Und genau deshalb, denke ich, werden sie irgendwann die Folgen zu spüren bekommen. Der Krieg in der Ukraine hat das bis zu einem gewissen Grad gezeigt. Zuerst hat die USA massenhaft Waffen geliefert, um gegen Russland zu kämpfen. Und dann musste sie gleichzeitig den Schwenk nach Osten, also nach Asien, vollziehen. Und natürlich steht dann auch noch der Konflikt mit Iran im Raum.

Dann stellt man fest, dass man gar nicht mehr alle Waffen hat, die man braucht – vor allem die Abfangraketen. Denn, na ja, die sind alle in die Ukraine gegangen. Also fangen sie an, Raketen nach Europa umzuleiten, in die Ukraine, all diese Waffen, die eigentlich in den Nahen Osten geschickt werden sollten. Aber im Nahen Osten hat man natürlich Israel Vorrang gegeben. Doch das reichte nicht. Man musste auch Waffen aus Ländern wie Südkorea holen, wieder vor allem die Abfangraketen. Und das Ergebnis dieser fehlenden Priorisierung, dieses Versuchs, überall gleichzeitig zu sein, ist – wie ich schon sagte – dass am Ende gar nichts mehr wirklich priorisiert wird.

Das bedeutet, die Europäer fühlen sich jetzt verraten, weil Amerika im Grunde versucht, den ganzen Krieg an die Europäer auszulagern. Im Nahen Osten sieht man, dass die Golfstaaten nicht besonders glücklich sind, weil die USA sie ins Visier gerückt haben und sie nun nicht mehr ausreichend schützen können. Und schließlich sieht man das Gleiche in Ostasien, wo die USA eigentlich den Schwerpunkt nach Osten verlagern wollten. Für die Staaten an der Frontlinie heißt das, sie laufen Gefahr, selbst zur Front gegenüber Ländern wie China zu werden. Im Gegenzug sollten sie aber eigentlich den Schutz der Vereinigten Staaten garantiert bekommen. Das ist ja der Vorteil, wenn man ein Frontstaat ist.

Aber was passiert jetzt, wo diese Länder sich selbst ins Visier nehmen, indem sie – wie wir es im Golf gesehen haben – als Instrumente gegen die Rivalen der USA eingesetzt werden? Mit anderen Worten: Sie werden zu einem legitimen Ziel für die Gegner Amerikas. Und gleichzeitig kann die USA sie nicht schützen. Wie wirkt sich das auf die regionalen Sicherheitsstrukturen aus, oder zumindest auf die Gespräche über Sicherheit? Denn ich würde sagen, die größere Lehre daraus ist vielleicht, dass man vorsichtig sein sollte, bevor man seine gesamte Sicherheit auf eine absteigende Hegemonialmacht stützt, die bereit ist, einen als Werkzeug zu benutzen. Im Grunde macht das uns alle ein Stück weit zu Ukrainern oder Golfstaaten.

#Warwick Powell

Also, ich denke, es gibt mehrere Ebenen, wie die regionalen Nationalstaaten reagieren – und die Reaktionen sind natürlich etwas unterschiedlich. Japan, wie wir schon früher besprochen haben, befindet sich seit etwa einem Jahrzehnt in einer Phase der Remilitarisierung. Das geschieht sowohl aus innenpolitischen Gründen als auch, aus japanischer Sicht, wegen der Sorge, ob die Vereinigten Staaten wirklich wieder diesen Sicherheitsschirm bieten können. Ähnlich ist es in Südkorea. Wir wissen, dass in Südkorea ein großes Misstrauen gegenüber der Fähigkeit oder sogar der Bereitschaft der USA besteht, Schutz unter dem amerikanischen nuklearen Schirm zu gewährleisten. In Südkorea gibt es wachsende Forderungen, dass die Regierung den Weg in Richtung einer eigenen nuklearen Bewaffnung weiterverfolgt.

Dasselbe gilt natürlich für Japan. In Nordasien sehen wir, denke ich, inzwischen eine ziemlich aktive, ja fast schon kraftvolle Reaktion, wenn man so will. Das fügt sich natürlich recht gut in eine breitere amerikanische Strategie ein. Diese zielt darauf ab, die Verantwortung für nukleare Finanzierung und Material, aber auch für die menschlichen Risiken an der Front, an sogenannte verbündete Staaten auszulagern. Für die USA bringt das natürlich auch Schwierigkeiten mit sich. Denn je stärker diese anderen Staaten aus eigener Kraft werden, desto größer wird der Druck auf die Vereinigten Staaten, ihre eigene Position zu halten. Es ist also im Moment ein ziemlicher Balanceakt. Natürlich hilft es den USA sehr, dass zehntausende amerikanische Soldaten in Japan und Südkorea stationiert sind. So können sie diese beiden Länder, bildlich gesprochen, weiter unter Kontrolle halten.

Ähnlich, denke ich, haben wir auf den Philippinen gesehen, dass die aktuelle Regierung versucht, sich wieder deutlich stärker an Washington anzunähern – und das schon seit einigen Jahren. Das ist für sie allerdings eine schwierige Situation. Denn gleichzeitig haben die Probleme mit dem Ölfluss, ausgelöst durch den Golfkrieg oder diese neue Phase des Krieges im Persischen Golf, erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten in den Philippinen verursacht, vor allem durch Inflation. Die Philippinen haben sich daraufhin an China gewandt, und China ist den Bitten der Philippinen um Unterstützung bei der Versorgung mit Öl und anderen Brennstoffen nachgekommen. So weit, dass Präsident Marcos Mitte bis Ende März dieses Jahres sogar erklärt hat, die Philippinen seien daran interessiert, die Gespräche mit Peking über eine gemeinsame Erkundung und Entwicklung von Ölvorkommen im Südchinesischen Meer wieder aufzunehmen.

Die Region befindet sich also in ziemlicher Bewegung. In den Philippinen wächst die innenpolitische Opposition – so wie es auch in Japan Widerstand gegen die Remilitarisierung gibt. Ich habe den Eindruck, dass sich da etwas aufbaut, weil die Sorge zunimmt, dass die Vereinigten Staaten nicht nur immer mehr Länder sprichwörtlich unter den Bus werfen, sondern dass das Ganze auch nicht mehr im nationalen Interesse liegt. Denn die Amerikaner sind offenbar nicht mehr in der Lage, genau das zu tun, was Sie angesprochen haben – nämlich Schutz zu bieten, solange diese Länder einen Teil der Last tragen. Es ist wirklich interessant zu beobachten, wie sich diese Debatten entwickeln.

In Australien hat sich natürlich auch die öffentliche Debatte über AUKUS wieder entzündet. Beim Shangri-La-Dialog in Singapur, vor etwa einer Woche, hat der australische Verteidigungsminister Richard Marles einige Änderungen an der Struktur des AUKUS-Abkommens angekündigt. Das hat eine ziemlich zynische Reaktion in der australischen Öffentlichkeit ausgelöst. Immer mehr Menschen dort sind nicht mehr bereit, das ganze Konzept einfach zu akzeptieren. Und Glenn, du kennst Australien ja ein Stück weit – du weißt, dass es einiges braucht, bis so etwas in diesem Land passiert. Eine sogenannte Volkskommission zur Untersuchung von AUKUS – ich glaube, das ist tatsächlich das erste Mal überhaupt – wurde ins Leben gerufen. Angeführt wird sie von Peter Garrett, dem ehemaligen Bundesminister der Labor-Partei, zusammen mit einigen anderen bekannten Australierinnen und Australiern. Ziel ist es, die Sinnhaftigkeit, die Umsetzung und den gesamten Prozess dieses AUKUS-Abkommens zu untersuchen – und zwar, weil das Parlament selbst darin völlig versagt hat.

Also, die Debatten beginnen sich zu entfalten. Die regionale Sicherheitsarchitektur ist im Wandel, und ich denke, wir müssen uns jetzt wirklich anschnallen, während die Vereinigten Staaten versuchen, über ihre Stellvertreter und Verbündeten hinweg indirekt ihre Position in Asien zu halten. Gleichzeitig überlegen diese Verbündeten, wie sie sich künftig besser absichern können. Das Letzte, was ich dazu anmerken möchte – und das ist, glaube ich, so etwas wie der Schlusspunkt in diesem veränderten Denkraum – sind die Bemerkungen von Pete Hegseth beim Shangri-La-Dialog. In seiner Grundsatzrede sagte er, die Vereinigten Staaten sähen ihre Rolle in Asien darin, sicherzustellen, dass keine einzelne Macht zur regionalen Hegemonie aufsteigen kann. Und das ist bemerkenswert, denn soweit ich mich erinnere, haben die Vereinigten Staaten immer darauf bestanden, selbst die einzige Hegemonialmacht in Asien zu sein – und dass niemand sonst diese Rolle übernehmen wird.

Also, Pete Hegseth folgt im Grunde der breiteren Haltung von Donald Trump. Ich denke, er erkennt an, dass sich die Welt verändert hat und dass die Vereinigten Staaten nicht mehr in der Lage sind, in der Region einseitig oder allein zu handeln. Man kann sich vorstellen, wie unangenehm das für diejenigen ist, die ein ganzes System – Politik, Strategie und institutionelle Existenzen – auf der Vorstellung aufgebaut haben, dass die Amerikaner für immer die dominierende Macht bleiben würden. Nun, das sind sie nicht mehr, und die Welt verändert sich dadurch. Ich weiß nicht, wie sich

das weiterentwickeln wird. Ich habe einige Vorstellungen davon, was meiner Meinung nach besser wäre, aber ich denke, es wird noch eine ganze Weile dauern, bis sich in Asien der Staub gelegt hat. Das hier ist erst der Anfang einer großen Neuordnung.

#Glenn

Also, es geht um diese Neuordnung. Ich meine, das ist nichts, was nur in Ostasien passiert. Damals, im sogenannten unipolaren Moment, war es oft ziemlich attraktiv, ein Frontstaat zu sein. Man bekam viele Ressourcen, die eigene Sicherheit galt als absolut. Aber genau das ist mein Punkt: Wenn man sich in Richtung eines multipolaren Systems bewegt, kann das in beide Richtungen gehen. Einerseits kann man profitieren, wenn man versucht, ein bisschen auszubalancieren und nicht zum Frontstaat zu werden – also, wenn man es schafft, zwischen den Großmächten zu manövrieren und die eigenen Beziehungen zu diversifizieren. Andererseits besteht natürlich immer das Risiko, dass die absteigende Hegemonialmacht ihre Partner im Grunde benutzt – sie also als Stellvertreter gegen ihre Rivalen einsetzt.

Ja, genau, wie Sie gesagt haben, ich habe etwa vierzehn Jahre in Australien gelebt. Ich erinnere mich noch, dass ich damals sogar mit dem ehemaligen Premierminister John Howard gesprochen habe. Er hat damals auch betont, dass Australien, während China weiter aufsteigt, nicht gezwungen sein sollte, sich zwischen China und den USA zu entscheiden. Für mich hieß das im Grunde: Ja, vermeidet es, ein Frontstaat zu werden. Diversifiziert eure Beziehungen. Lasst euch nicht dazu drängen, eine Seite zu wählen. Ich war vor ein paar Tagen in Georgien, und dort versuchen sie im Grunde dasselbe. Sie sagen: Wir müssen uns nicht entscheiden. Wir können mit den Russen und den Europäern auskommen. Macht uns nicht zu Frontstaaten. Genau das hat Henry Kissinger schon im Jahr zweitausendvierzehn geschrieben: Um Gottes willen, macht die Ukraine nicht zu einem Frontstaat.

Zwing es nicht zu einer Entscheidung, denn das würde es zerstören. Ich glaube, viele Länder gehen gerade diesen Weg. Aber wie siehst du das – du hast ja Japan erwähnt – wie können sie das überhaupt schaffen? Denn eine Voraussetzung für mehr Eigenständigkeit ist natürlich, dass man sich militärisch stärkt. Also, nicht unbedingt aufrüstet, aber weniger abhängig wird von einem externen Akteur, sei es wirtschaftlich oder sicherheitspolitisch. Man kann das zum Beispiel durch Diversifizierung erreichen. Aber wenn Japan sich jetzt wieder bewaffnet, kann das in zwei Richtungen gehen. Erstens, es kann das als Instrument für mehr Autonomie nutzen – das heißt, es muss nicht mehr alles tun, was die USA wollen. Und das wäre wahrscheinlich gut für seine eigene Sicherheit, denn ein absteigender, destruktiver Hegemon – an den will man seine Außenpolitik lieber nicht auslagern.

Andererseits könnte es auch bedeuten, dass Japan sich bis an die Zähne bewaffnet, weil es als Frontstaat eingesetzt werden könnte. Und im Grunde sehe ich in Europa dasselbe. Normalerweise würde ich es begrüßen, wenn die Europäer ihre eigenen militärischen Fähigkeiten aufbauen, damit sie ihre Sicherheit nicht an die USA auslagern müssen, die ganz andere Interessen haben als die

Europäer. Aber stattdessen hat man den Eindruck, dass sich die Europäer jetzt einfach auf einen Krieg mit Russland vorbereiten – und sich damit im Grunde selbst zerstören. Genau das habe ich mich auch bei Japan gefragt. In welche Richtung, glauben Sie, geht das? Geht es darum, mehr Eigenständigkeit als Quelle des Friedens zu behaupten? Oder werden sie zu einem militarisierten Knotenpunkt, als Instrument der Vereinigten Staaten?

#Warwick Powell

Nun, es könnte in beide Richtungen gehen. Ich meine, ich denke, das ist zum Teil dieses zweischneidige Schwert, wenn man so will, das Japan in den letzten zehn Jahren begleitet hat. Auf der einen Seite ist das Land natürlich von den Amerikanern besetzt und ein wichtiger Verbündeter der USA. Aber sobald die amerikanischen Militärbasen in Japan nicht mehr wirklich verteidigungsfähig sind, stellt sich mittelfristig die Frage, ob dieses ganze Sicherheitskonstrukt überhaupt noch seinen Zweck erfüllt. Ich glaube, eines der interessanten Dinge, die wir sehr genau beobachten müssen, ist, ob die Amerikaner ihre eigene Präsenz an der Frontlinie nach und nach umgestalten.

Sie haben ganz still und leise einige Truppen aus Okinawa abgezogen, und das war noch bevor der Krieg Anfang dieses Jahres im Iran ausgebrochen ist. Damals haben sie einige Einheiten von Okinawa in den Persischen Golf verlegt. Letztes Jahr, oder vielleicht war es schon das Jahr davor, wurden ebenfalls Truppen aus Okinawa abgezogen und nach Guam verlegt. Aber ich glaube, die eigentliche Frage in Sachen militärischer Stärke wird am Ende sein, ob diese Stützpunkte überhaupt verteidigungsfähig sind. Und aktuelle Modelle zur Verteidigungsfähigkeit dieser Basen – angesichts der Engpässe im amerikanischen Arsenal, der chinesischen Fähigkeiten und der Erfahrungen aus dem Krieg gegen den Iran – deuten darauf hin, dass diese Basen und ein großer Teil der dort stationierten Flugzeuge wahrscheinlich nicht einmal die erste Woche eines ernsthaften Konflikts überstehen würden.

Also, ich denke, jeder, der in diesem Bereich wirklich Bescheid weiß, versteht das. Und es ist eher unwahrscheinlich, dass die Amerikaner bereit sind, diese Fähigkeiten und ihre Infrastruktur den Risiken auszusetzen, über die wir hier sprechen. Ganz sicher glaube ich nicht, dass die militärischen Planer mit dem Desaster gerechnet haben, das der Krieg gegen den Iran geworden ist – und damit, dass er die Amerikaner und ihre Grenzen so deutlich offengelegt hat. Das ist, ehrlich gesagt, das Letzte, was eine Hegemonialmacht tun möchte. Zum Teil, weil sie sich wie ein Tyrann verhalten würde, und zum Teil, weil sie genau das vermeiden will. Man muss nur sicherstellen, dass andere genug Angst davor haben, dass man es könnte. Aber die jüngsten Ereignisse zeigen, dass die Fähigkeiten der Vereinigten Staaten weit weniger stark und tiefgreifend sind, als viele ursprünglich angenommen haben.

Und tatsächlich, ich glaube, man sieht inzwischen auch in amerikanischen Kommentaren und öffentlichen Debatten – unter den Unterstützern, den politischen Entscheidungsträgern und den strategischen Denkern –, dass einige dieser Realitäten auch in Washington langsam ankommen.

Vielleicht haben die USA wirklich gewisse Grenzen erreicht und müssen vieles grundsätzlich überdenken. Schnell den Rückzug anzutreten, ist für einen amerikanischen Präsidenten natürlich eine furchtbare Vorstellung. Deshalb wird in dieser Hinsicht kurzfristig wohl nichts passieren. Aber schauen Sie, Japan wird seine Aufrüstung fortsetzen. Ob das letztlich zu mehr eigener Unabhängigkeit führt, hängt ein Stück weit davon ab, wie sehr die Vereinigten Staaten sie unter Kontrolle halten können. Wenn die USA aber versuchen, die Japaner stärker an die Frontlinie zu drängen, dann wird Japan irgendwann an einen Punkt kommen, an dem es – trotz der amerikanischen Stützpunkte im Land – als Verbündeter etwas mehr Spielraum hat. Und das ist in der ganzen Region ein Thema, das Sorgen bereitet. Nicht alle sehen die japanische Wiederbewaffnung mit Wohlwollen.

Offensichtlich hat Peking seine Bedenken geäußert. Aber es gibt viele Menschen in ganz Südostasien, die sich noch gut daran erinnern, was beim letzten Mal passiert ist, als Japan wieder aufgerüstet hat – und an die Militarisierung, die damals in der ganzen Region großes Leid angerichtet hat. Das wird, denke ich, zu einer potenziell sehr angespannten Phase in Asien führen, als Folge all dessen. Und so sehr Peking auf einer bestimmten Ebene vielleicht daran interessiert wäre, die Amerikaner aus Asien zu drängen, sind sie doch klug genug zu verstehen, dass die historische Rolle der USA in Asien auch darin bestand, Japan in gewissem Maß unter Kontrolle zu halten.

Und wenn das mit der Zeit verschwindet, dann stellt sich die Frage: Wie hält man Japan eigentlich in Schach? Der Vorteil an all dem – wenn man es mal ganz nüchtern betrachtet – ist, dass die chinesische Wirtschaft und ihre industrielle Stärke alles in der Region bei Weitem übertreffen. Ganz egal, ob es Japan ist, Australien oder ein anderes Land. Es ist völlig absurd, dass eines dieser Länder glaubt, es könne da irgendwie ein Gegengewicht bilden. Genau deshalb sind sie ja so darauf bedacht, die Amerikaner unbedingt mit im Boot zu behalten. Aber man sollte das Ganze einfach mal in den richtigen Zusammenhang setzen.

Die chinesische Wirtschaft macht sechzig Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Region aus – also der zehn ASEAN-Staaten plus Japan, Korea, Australien und Neuseeland. Sechzig Prozent. China ist die einzige industrielle Supermacht der Welt. Über dreißig Prozent der weltweiten industriellen Wertschöpfung kommen aus China, und bis zum Jahr zweitausendfünfunddreißig wird das fast vierzig Prozent betragen. Die Vorstellung, dass andere Länder China militärisch ernsthaft herausfordern könnten, ist töricht und gefährlich. Ich würde die Menschen in der Region ermutigen, das einfach anzuerkennen. Die eigentliche Frage ist nicht, ob man mit China mithalten kann. Die eigentliche Frage ist, wie man damit lebt, dass China die dominierende Macht in der Region ist.

#Glenn

Ja. Nun, es gibt da wieder einige Parallelen zu Europa. Denn, wissen Sie, nach dem Zweiten Weltkrieg war eine der Errungenschaften der Vereinigten Staaten, wenn man so will, dass es drei zentrale Wirtschaftsregionen in der Welt gab: Ostasien, Europa und Nordamerika. Und die USA konnten – im Grunde durch ihre starke militärische Präsenz in Deutschland und Japan – diese

Regionen als Knotenpunkte in einem größeren amerikanischen Imperium nutzen. Und in Europa, ja, Sie haben gesagt, eine Sorge wäre, wenn die USA anfangen, sich zurückzuziehen, was dann mit diesen Ländern passiert. Man sollte also vorsichtig sein, was man sich wünscht. Denn wenn die USA Japan jetzt sich selbst überlassen, werden sie dann anfangen, wieder aufzurüsten? Werden sie vielleicht nach Atomwaffen streben, um ihre Sicherheit zu gewährleisten? Und etwas Ähnliches sehen wir im Moment auch in Europa.

Ich meine, in den Vereinigten Staaten weiß im Moment eigentlich niemand so genau, wo das Land morgen stehen wird – weder was seine Fähigkeiten noch was seine Absichten betrifft. Und als Folge davon erleben wir jetzt, dass die deutschen Behörden unter der, nun ja, äußerst unpopulären Führung von Kanzler Merz argumentieren, Deutschland müsse zur größten Militärmacht Europas werden. Ähnlich ist es bei den Japanern. Nicht jeder in dieser Region erinnert sich mit großer Begeisterung an die frühere deutsche Militärmacht. Aber natürlich geraten sie damit auch ins Visier der Russen. Und wenn man nach Asien schaut, wie Sie gesagt haben, erinnern sich auch dort nicht alle mit Wohlwollen an die japanische Militärstärke. Außerdem werden die Chinesen sie natürlich mit deutlich mehr Misstrauen betrachten. Mein Punkt ist also: Immer wenn sich die regionale Ordnung sehr schnell verändert, beginnt meist ein Wettlauf um Sicherheit.

Also, die Japaner werden sich Sorgen über China machen. China wiederum wird sich dann mehr über Japan sorgen, und so beginnt sich ein Konflikt aufzubauen. Aber wie Sie gesagt haben, das Besondere in Asien, oder genauer gesagt in Ostasien, ist die Macht Chinas. Da scheint es ein starkes Ungleichgewicht zu geben. Mit anderen Worten: Die Japaner können eigentlich nichts tun, um die Chinesen wirklich auszuschalten. Wie sehen Sie das also langfristig? Viele weisen ja darauf hin – und das aus gutem Grund –, dass auch die Amerikaner sagen, ein Teil ihres Ziels im Iran sei es, China zu schwächen, vor allem im Energiebereich. Wie sehen Sie also die chinesische Wirtschaft auf Dauer? Vor allem im Vergleich zu den Nachbarstaaten, die die USA ja offenbar nutzen wollen, um ein Gegengewicht zu schaffen?

#Warwick Powell

Ja, also, schauen Sie, ich weiß, dass die Amerikaner schon seit vielen Jahren darüber sprechen, auf welche Weise sie Chinas Energiequellen einschränken könnten – vor allem den maritimen Öltransport. Und ich denke, wenn man das vor etwa fünfundzwanzig Jahren diskutiert hätte, hätte man gesagt, das würde Chinas Wirtschaft und ihre grundlegende Energieversorgung stark treffen. Aber die Welt hat sich seitdem tatsächlich ziemlich verändert. Die Energie-Struktur der chinesischen Wirtschaft ist heute, erstens, insgesamt deutlich weniger vom Öl abhängig als früher. China hat seinen Höchststand beim Dieserverbrauch vor ungefähr zwei Jahren erreicht.

Und die Gesamtmenge an Diesel, die in der chinesischen Wirtschaft verbraucht wird, ist seitdem zurückgegangen. Das ist also der erste Punkt. Der zweite Punkt ist, dass China seit gut zwanzig Jahren eine große und ziemlich tiefgreifende Umgestaltung seiner Energieversorgung betreibt. Das geschieht, indem das Land seine Energieerzeugung diversifiziert und letztlich durch Fortschritte bei

der Elektrifizierung, der Stromspeicherung, also den Batteriesystemen, und bei den erneuerbaren Energien vorangekommen ist. China baut natürlich mehr Kohlekraftwerke und Kernkraftwerke als alle anderen Länder der Welt zusammen.

In diesem Sinne denke ich, die Welt ist einfach eine andere geworden, und China ist heute nicht mehr so stark von Öl aus dem Nahen Osten abhängig wie früher. Man muss sich auch daran erinnern, dass sich in dieser Zeit die Landverkehrsnetze quer durch Eurasien deutlich verbessert haben. Russland und die zentralasiatischen Staaten liefern inzwischen ebenfalls Öl und Gas nach China – soweit China diese Rohstoffe importiert. Diese Landrouten sind natürlich viel schwerer zu unterbrechen als Engpässe, wie wir sie etwa in Eurasien kennen. Das heißt natürlich nicht, dass die USA oder andere nicht versuchen könnten, diese Ströme zu stören – sei es durch Sabotage oder andere Formen von Terror. Aber heute gibt es eben mehr als nur einen Weg, auf dem Öl und Gas nach China fließen, im Vergleich zu vor fünfundzwanzig Jahren. Und durch die globale Erwärmung ist die Arktis inzwischen über immer mehr Monate im Jahr als Transportweg nutzbar geworden. Ich denke, das wird sich weiter ausdehnen. Ein weiterer Punkt, den man im Kopf behalten sollte – und das wird oft im Zusammenhang mit der sogenannten amerikanischen Großstrategie erwähnt – ist, dass es dabei im Kern darum geht, dass die USA eine Art globales Öl- oder Energiemonopol anstreben. Man muss sich nur die Zahlen anschauen.

Der weltweite Energiemarkt ist in Wirklichkeit viel stärker zersplittert, als das vermuten lässt. Und weil es so viele verschiedene Wege gibt, Energie zu transportieren, und weil ständig neue Energietechnologien entstehen, ist es für keinen einzelnen Staat wirklich möglich, dieses Ziel allein zu erreichen – selbst wenn er es wollte. Der Bereich, in dem die Vereinigten Staaten tatsächlich den größten Einfluss auf die globalen Energiemärkte haben, ist Flüssigerdgas, also LNG. Aber man darf nicht vergessen, dass LNG im weltweiten Energiemix nur eine relativ kleine Rolle spielt. Es ist in bestimmten Bereichen wichtig, keine Frage, aber im Gesamtbild ist sein Anteil im Vergleich zu Kohle, erneuerbaren Energien oder Öl eher gering.

Also, ich denke, auch wenn es strategische Überlegungen gibt, diese Engpässe gezielt zu blockieren, ist die Realität der globalen Energieversorgung, ihrer Verteilung und der heutigen Alternativen, die Länder im Vergleich zu vor 25 Jahren haben, einfach eine andere. Selbst wenn man solche Ambitionen hätte, wäre es heute fast unmöglich, sie umzusetzen. Insofern, würde ich sagen, ist der Zug abgefahren. Die chinesische Wirtschaft ist, was Energie betrifft, wirklich außergewöhnlich gut auf solche Situationen vorbereitet. Und wenn man auf die nächsten Jahre schaut, sagen wir in fünf oder zehn Jahren, dann wird die Abhängigkeit der chinesischen Wirtschaft von Rohöl aus externen Quellen, etwa aus dem Nahen Osten, noch weiter abnehmen. Natürlich verfügt China über enorme Reserven – und es hält diese Reserven auch konsequent aufrecht.

Die Reserven sind inzwischen auf einem Niveau, bei dem selbst Beobachter einräumen, dass die offiziell bekannten Zahlen die tatsächliche Größe von Chinas Reserven wahrscheinlich unterschätzen. China hat in den letzten hundert Tagen seine Nachfrage nach Rohöl auf dem Weltmarkt deutlich reduziert – und trotzdem läuft die Wirtschaft weiter, ohne ins Stocken zu geraten. Das zeigt, wie

anpassungsfähig das Wirtschaftssystem ist und wie tief die tatsächlichen Reserven offenbar reichen. Also, ehrlich gesagt, ich denke, dieses Pferd ist längst aus dem Stall. Die Vorstellung, dass die USA wirklich in der Lage wären, so eine Eindämmungsstrategie umzusetzen, ist inzwischen ziemlich unrealistisch. Ich sage nicht, dass die Amerikaner diesen Gedanken nicht haben. Ich sage nur, dass die Möglichkeit, das tatsächlich umzusetzen, letztlich an der Realität scheitert.

#Glenn

Also, kurz gesagt: Glauben Sie, dass China aus diesem Krieg gestärkt hervorgehen wird – nicht nur im Verhältnis zu Iran, sondern auch gegenüber Russland?

#Warwick Powell

Also, ich denke, China wird da, na ja, einigermaßen unbeschadet herauskommen. Und das aus mehreren Gründen. Erstens natürlich wegen seiner eigenen Vorbereitung auf solche Energiekrisen. Zweitens wächst die weltweite Nachfrage nach chinesischen Technologien für saubere Energie. Wir werden also nicht nur mehr chinesische Exporte dieser Technologien und Endprodukte sehen, wie zum Beispiel Elektrofahrzeuge. Ich glaube, wir stehen auch vor einer Phase, in der chinesische Direktinvestitionen im Ausland deutlich zunehmen werden. Denn dieses Know-how und die Produktionskapazitäten breiten sich weltweit aus und führen zum Bau neuer Fabriken, vor allem im globalen Süden. Das wird es dem globalen Süden ermöglichen, nach und nach einen großen Teil seiner eigenen erneuerbaren Energietechnologien herzustellen, Fahrzeuge zu montieren und schließlich auch viele dieser Komponenten selbst zu produzieren.

Wissen Sie, China wird in der Lage sein, seine Lieferketten zu festigen und in vielerlei Hinsicht auch seine Position in der Region selbst zu stärken. In Asien bedeutet das, dass eine weitere Dimension all dieser geopolitischen Unsicherheiten die zunehmende Verflechtung und Integration der südostasiatischen Volkswirtschaften mit der chinesischen Wirtschaft ist. Und diese Art von Verknüpfung lässt sich nur sehr schwer wieder auflösen – egal, ob es um Energie, um den Fluss von Rohstoffen oder um fertige Produkte geht.

Und natürlich sehen wir jetzt, wie sich die Zahlungssysteme in ganz Südostasien ausweiten. Sie werden sowohl mit chinesischen Systemen als auch mit den eigenen Zahlungssystemen der ASEAN-Staaten verknüpft. All das verringert die Abhängigkeit von amerikanischer Infrastruktur und amerikanischen Institutionen – sei es vom Dollar oder von SWIFT. Ich denke, das gibt den Regionen letztlich die Möglichkeit, stärker über ihre eigene Zukunft zu bestimmen, und sie müssen dabei weniger Rücksicht auf die USA nehmen oder sich so sehr vor ihnen in Acht nehmen, wie sie es früher getan haben. Aber, und das ist wichtig, die Amerikaner verfügen nach wie vor über erhebliche Mittel, um erhebliche Störungen zu verursachen.

Sie kontrollieren immer noch einen großen Teil der technischen Infrastruktur weltweit. Und wenn es eine Ressource gibt, die die Amerikaner in den letzten achtzig Jahren aufgebaut und erhalten haben,

dann ist es ein sehr, sehr weit verzweigtes Netzwerk aus hochqualifizierten und gut ausgebildeten Nichtregierungsorganisationen und Nachrichtensystemen in vielen Ländern. Dieses Netzwerk ermöglicht es ihnen, Eingriffe zu starten – mindestens auf der Ebene von Einflussaktionen, bis hin zu allerlei schmutzigen, halb-militärischen Aktivitäten.

#Glenn

Wie sehen Sie Indiens Rolle in diesem Zusammenhang? Mein Eindruck ist, dass Indien da immer ein bisschen schwankt. Auf der einen Seite gibt es den Wunsch, im Grunde an seiner Tradition der Blockfreiheit aus der Zeit des Kalten Krieges festzuhalten. Wenn es sich zu eng an eine Seite bindet, entsteht schnell eine übermäßige Abhängigkeit. Das ist übrigens auch die Logik hinter der Entwicklung eigener Atomwaffen – um zu vermeiden, dass man, wie Japan, im Grunde den USA untergeordnet ist. Also, auf der einen Seite will Indien genau diese unabhängige Position einnehmen.

In einer multipolaren Welt heißt das, dass es Teil der BRICS-Staaten ist. Es muss sich eng mit China, Russland, aber auch mit den Vereinigten Staaten und anderen großen Mächten vernetzen. Auf der einen Seite scheint es also in diese Richtung zu tendieren. Auf der anderen Seite gibt es aber auch große Sorgen über China, oft sogar offene Feindseligkeit. Es bleibt also immer diese Unsicherheit, dass sie sich zu stark auf diese indo-pazifische Partnerschaft stützen könnten, wo sie im Grunde einem faktischen Block der Vereinigten Staaten beitreten und dadurch vereinnahmt werden. Wie sehen Sie, dass sie sich hier anpassen? Nun, ehrlich gesagt, es ist manchmal schwer, die Inder zu durchschauen.

#Warwick Powell

Also, ich denke, das ist bis zu einem gewissen Grad Absicht, und es steckt irgendwie in den institutionellen Gewohnheiten der indischen Außenpolitik. Wie Sie sagen, hat Indien eine lange Tradition der Blockfreiheit. Und Blockfreiheit bedeutet zum Teil, dass es aus einer bestimmten Perspektive so aussieht, als würde das Land mal auf die eine, mal auf die andere Seite tendieren. Aber genau das ist ja ein Teil dessen, was Blockfreiheit ausmacht. Ich denke, Indien steht natürlich auch vor eigenen Herausforderungen. Und diese Herausforderungen hängen zum großen Teil mit dem Stand seiner wirtschaftlichen Entwicklung zusammen – und damit, in welchem Maß es für bestimmte Bereiche auf die Zusammenarbeit mit der US-amerikanischen Wirtschaft angewiesen ist.

Ein Teil der indischen Wirtschaftselite pflegt sehr, sehr enge Verbindungen zu den USA. Und man darf nicht vergessen, dass Länder keine einheitlichen Akteure sind. Auch innerhalb eines Landes gibt es unterschiedliche Interessengruppen, die oft gegensätzliche Ziele und Sichtweisen haben, wenn es darum geht, wie sie ihre außenpolitischen Interessen verfolgen wollen. Die indische Wirtschaftselite neigt stark in Richtung Washington – dafür gibt es viele historische Gründe. Aber die politische Elite in Indien, denke ich, steckt in gewisser Weise in einer Zwickmühle.

Es gibt viele Sorgen in Bezug auf China, und da steckt natürlich eine ganze Menge Geschichte dahinter. Aber gleichzeitig, na ja, China wird ja nicht verschwinden, und beide Länder teilen sich eine Landgrenze. Es gibt also gewisse Realitäten, die man einfach nicht umgehen kann. Die eigentliche Frage für Indien ist am Ende, denke ich, wie es zu einem wirklich autonomeren wirtschaftlichen Akteur werden kann – also weniger abhängig von den Risiken, dass eine der großen Mächte, vor allem die Vereinigten Staaten, in seine Lebensgrundlagen eingreift. In den letzten hundert Tagen haben wir gesehen, dass Indien enorme Probleme hat, wenn es um Dünger und den Zugang zu Energie geht.

Und genau das muss es überwinden. Indien steht vor großen Herausforderungen bei seiner eigenen Infrastruktur, die dringend angegangen werden müssen. Das Land hat sich bisher nicht wirklich erfolgreich industrialisiert. In gewisser Weise stützt sich das Wirtschaftswachstum in Indien stark auf den Ausbau des Dienstleistungssektors – und ein großer Teil davon hängt wiederum mit dem Wachstum der amerikanischen IT-Branche zusammen, die viele ihrer Supportstrukturen und Industrien nach Indien ausgelagert hat. Ich denke, einige der ehrgeizigen Ziele, die die Modi-Regierung schon sehr früh in Bezug auf die Industrialisierung Indiens formuliert hat, haben bisher noch keine Früchte getragen. Und solange Indien es nicht schafft, eine wirklich tragfähige eigene industrielle Basis aufzubauen, wird es, so glaube ich, immer zwischen Baum und Borke stecken.

Noch einmal, ich bin nicht hier, um den Indern zu sagen, was sie tun oder lassen sollen. Aber mir scheint, dass es für Indien, wenn man wirklich langfristig denkt, klug wäre, herauszufinden, wie es ein freundlicheres Verhältnis zu China aufbauen kann. Und natürlich hat auch China dabei eine Rolle. Beide Seiten müssen verstehen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, gute Nachbarn zu sein – und auch im Interesse wichtiger Teile ihrer Gesellschaften. Dafür braucht es politische Führung in Indien, die in der Lage ist, einige dieser Ängste und Gefühle gegenüber China zu überwinden, besonders nach dem Krieg, der übrigens inzwischen schon sechs Jahrzehnte zurückliegt.

Ich verstehe, dass Menschen Erinnerungen haben und Gefühle mit diesen Themen verbinden. Aber es braucht Führung, um – gewissermaßen – über manches davon hinauszugehen und eine neue Grundlage zu schaffen, die es Indien ermöglicht, sein großes Potenzial wirklich zu entfalten. Erinnern Sie sich: Vor etwa vierzig Jahren sprachen viele davon, dass Indien das nächste große Licht nach den asiatischen Tigern sein würde. Und, na ja, tatsächlich war es das dann überhaupt nicht. Vierzig Jahre später, obwohl die Bruttoinlandsprodukte um neunzehnhundertfünfundachtzig herum ungefähr gleich waren, ist es China, das sich enorm entwickelt hat. Heute ist Chinas Wirtschaft fünf- bis sechsmal so groß wie die Indiens. Indien hat also noch eine Menge Arbeit vor sich. Und wenn es wirklich ein unabhängiger, nicht gebundener Akteur in der Region sein will, dann muss es sich, denke ich, ein Stück weit härter aufstellen – besonders im Umgang mit den Amerikanern. Das bleibt eine echte Herausforderung für Indien. Ja.

#Glenn

Nun, es wird immer eine gewisse sicherheitspolitische Konkurrenz geben. Deshalb haben die Inder auch durchaus berechtigte Gründe, sich Sorgen zu machen. Das Problem ist – und ich meine damit China – das Problem ist, sobald die Lösung darin besteht, sich auf diese Blockpolitik einzulassen, verschärft sich die Lage nur noch weiter. Und erneut: Die Abhängigkeit von den USA würde wachsen. Die Inder könnten dann, und das aus nachvollziehbaren Gründen, als ein Spielball gegen China gesehen werden. Das würde Indien noch weiter schwächen. Deshalb kann es oft sehr verlockend und attraktiv wirken, sich auf diese Art von Blockpolitik einzulassen.

Aber wie Ihr früherer Premierminister Keating einmal gesagt hat: Ostasien braucht eine NATO-Sicherheitsarchitektur so nötig wie Krebs. Die Region hat wirklich die Möglichkeit und Chance, einen eigenen Weg zu gehen. Wir suchen Sicherheit miteinander, nicht Sicherheit gegeneinander. Aber in so einem Szenario – und ich sage das ungern über die Amerikaner – wenn man eine Hegemonie anstrebt, dann hängt das von Bündnissystemen ab, die die eigenen Verbündeten gefügig machen und die Gegner schwächen. Dieses Prinzip von Teilen und Herrschen ist also nichts Neues. Ich finde, das ist eine sehr gefährliche Zeit. Ja.

#Warwick Powell

Schauen Sie, da haben Sie recht. Diese Tendenz zu Blockpolitik als kurzfristig attraktive Reaktion – das ist etwas, dem man widerstehen muss. Denn es gibt tatsächlich eine Chance für den asiatisch-pazifischen Raum, und zwar auch in Richtung Südasien. Ich spreche also von Indien und Pakistan. Sie könnten etwas Eigenes schaffen, für sich selbst. Und ich denke, wir haben da einige Ansätze, an denen man in diese Richtung arbeiten kann. ASEAN ist, wie Sie wissen, das wichtigste Instrument für regionale Diplomatie in Südostasien. Südostasien besteht aus vielen vergleichsweise kleinen Staaten, und ASEAN war ein wirklich bedeutender Weg, über den sie eine gemeinsame Perspektive entwickeln und in vielen Fragen zu einem Konsens kommen konnten.

Und obwohl viele politische Lager die Art und Weise kritisieren, wie die ASEAN ihre Dinge angeht, finde ich, wenn man einfach mal kurz innehält, einen Schritt zurücktritt und über das Verhalten der ASEAN nachdenkt, dann merkt man, dass sie still und leise unglaublich erfolgreich war. Sie hat es geschafft, eine extrem vielfältige Region zusammenzuhalten. Und auch wenn sie manchmal langsam ist – Konsens braucht eben Zeit – hat sie die Region weitgehend friedlich gehalten und sich stark auf die Themen konzentriert, bei denen gemeinsame Interessen bestehen: Landwirtschaft, wirtschaftliche Entwicklung und Wohlstand. Sie hat damals das größte Freihandelsabkommen der Welt vermittelt, die sogenannte Regionale Umfassende Wirtschaftspartnerschaft, die vor etwa vier Jahren unterzeichnet wurde. Und Indien war tatsächlich bis zum Moment der Unterschrift Teil dieser Verhandlungen.

Ich denke, Indien hat jetzt die Chance, seine wirtschaftlichen Beziehungen und die Handelsabkommen in der gesamten Region neu zu überdenken. Und auch wenn ich die Geschichte des Protektionismus in Indien verstehe, eröffnet eine stärkere Öffnung des Handels letztlich enorme Chancen für die ganze Region. Ich würde natürlich ASEAN, Indien und alle Mitglieder der RCEP

ermutigen, aktiv auf Indien zuzugehen und gemeinsam herauszufinden, welche Punkte Indien bisher davon abgehalten haben, sich anzuschließen. Wir haben ja auch Erweiterungen der RCEP, die sich mit digitalem Handel befassen. Und inzwischen zeigen sogar Länder in Lateinamerika Interesse daran, der RCEP beizutreten. Das heißt, wir sprechen hier über eine wirtschaftliche Architektur, die sich über den gesamten Pazifik erstreckt und Zusammenarbeit über mehrere Regionen und auf multilateraler Ebene ermöglicht.

Die Zahlungsarchitektur, wie ich vorhin schon erwähnt habe, ist eigentlich sehr gut entwickelt. Sie ermöglicht es den Ländern in der Region, den Handel in ihren nationalen Währungen abzuwickeln – und das ist ein enormer Vorteil. Es ist günstiger, es geht schneller, und es ist sicherer, mit weniger Risiken durch Wechselkursschwankungen und geringerer Gefahr von Liquiditätskrisen, wie wir sie während der Asienkrise erlebt haben. Am Ende kann diese Struktur der Region ein System bieten, das wirtschaftliche Entwicklung als gemeinsames Ziel in den Mittelpunkt stellt. Und sie kann auch Japan und Korea mit an den Tisch bringen. Dafür muss ASEAN allerdings in vielerlei Hinsicht mehr Verantwortung übernehmen. Und das bedeutet, dass Indonesien dabei eine Schlüsselrolle spielen wird – aus meiner Sicht sogar noch stärker als Singapur.

Indonesien ist das eine Land innerhalb der ASEAN, das in der Lage ist, sich im Laufe der nächsten fünfzig Jahre als der zweite große Staat in der Region zu entwickeln. Kein Großstaat wie China, das ist aus offensichtlichen Gründen klar, aber durchaus ein Land, das, wie ich finde, mit Japan konkurrieren kann, was sein Gewicht in der Region angeht. Und das könnte tatsächlich ein wichtiger Stabilitätsfaktor sein, der eine multipolare Region trägt. Wenn Länder sich wirklich eine Region vorstellen könnten, die auf unteilbarer Sicherheit basiert, dann würde ASEAN dabei eine zentrale Rolle spielen. Dadurch entstünde ein gewisser Druck auf Länder wie China, Indien und Japan, sich selbst als Teil einer größeren Region zu begreifen. Und ich denke, die Aussichten dafür stehen gar nicht schlecht.

Ich glaube, dass China dieses Angebot im weiteren Sinne ziemlich attraktiv finden würde. Und interessant ist, finde ich, das berührt ja auch diese größere eurasische Frage, dass die Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit ein Modell bietet, das sich leicht auf Südostasien und Nordasien ausweiten ließe. Damit könnte man eine Art multilaterale oder, wenn man so will, multipolare Sicherheitsstruktur schaffen, von der die Region wirklich profitieren könnte. Und, wissen Sie, der letzte Punkt in diesem Zusammenhang: Wir denken oft sehr eng, wenn wir über Asien sprechen. Aber ich erinnere meine Freunde gern daran, dass Russland ebenfalls eine pazifische Macht ist. Es wäre also ein Versäumnis, die Russen nicht auch in die Sicherheitsfragen des asiatisch-pazifischen Raums einzubeziehen.

Und nochmal: Die SCO bietet viele Erkenntnisse, finde ich – sowohl institutionell als auch vom Ethos und vom Verhalten her. Sie ist ein Weg, um Blockpolitik entgegenzuwirken. Denn Blockpolitik, wie Sie sagen, ist ein Krebsgeschwür, das zu sicherheitspolitischer Konkurrenz führt, dann zu Sicherheitsdilemmata, zu Aufrüstungswettläufen – und am Ende Misstrauen noch weiter verstärkt. Und wenn das Misstrauen wächst, kommt es irgendwann irgendwo zu einer Fehlkalkulation, und

dann, na ja, stürzt die Region in einen Konflikt. Das ist vermeidbar. Wenn ich nach Europa schaue, denke ich mir: Die Lehren aus den nicht-friedlichen Kriegen in Europa sind genau die, die Asien aufnehmen sollte – und zwar schnell. Und die wichtigste Lehre lautet: Nicht in die Falle der Blockpolitik tappen.

#Glenn

Also, in Europa galt unteilbare Sicherheit früher als Ziel. Das war gesunder Menschenverstand. Sie sollte uns ermöglichen, die Blockpolitik zu überwinden. Heute ist das plötzlich umstritten. Viele sehen darin misstrauisch eine mögliche russische Finte. Deshalb möchte ich, dass Sie ein bisschen vorsichtig sind, wenn Sie die Lehren der letzten Jahre in Europa allzu ernst nehmen. Was Indonesien betrifft – das ist vielleicht das am meisten unterschätzte Land in ganz Ostasien. Aber darüber können wir beim nächsten Mal sprechen, denke ich. Also, um das Ganze abzurunden: Wo waren Sie?

#Warwick Powell

Ich war vor nicht allzu langer Zeit eine Weile in Indonesien, um mit Leuten aus der Finanzbranche zu sprechen. Und ich finde, Indonesien ist, wie du sagst, ein Land, das in seiner Bedeutung für die Region und weltweit oft unterschätzt und wenig verstanden wird. Es ist eines dieser Länder, das wir alle, denke ich, besser verstehen sollten.

#Glenn

Wo können die Leute Sie finden?

#Warwick Powell

Man findet mich auf meinem Substack unter warwickpearl.substack.com. Und mein aktuelles Buch mit dem Titel *Thermoeconomics and the Time of Monsters* gibt es auch bei Amazon.

#Glenn

Ausgezeichnet. Ich packe den Link zu beiden in die Beschreibung. Vielen Dank!

#Warwick Powell

Danke, Glenn. Super.